

SWB-Kommentare 20

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 7: **Mehrfamilienhäuser**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SWB-Kommentare 20

Herausgegeben vom
Schweizerischen Werkbund
Florastraße 30, 8800 Zürich
Juli 1971
Nr. 20
Redaktion:
Dieter Bleifuss
Jungstraße 1
4056 Basel

Inhalt:
Gegen-Informationen von
Walter Ammann, Dieter Endner, Leonhard Fünfschilling, Fritz Hirzel, Wilfried Jaensch, Manuel Isler, Jürg Weis, Oliver Weiss

Jürg Kaufmann neuer Geschäftsführer des SWB,
Niklaus Morgenthaler neuer Direktor der Gewerbeschule Basel

Gegen- Informationen

Was haben Computer, Popmusik, Subkultur, Religion mit dem Werkbund und der Umwelt zu tun?

Bald jedermann macht heute in Umweltverbesserung: Establishment, Verbesserer, Besserwisser und «Drop-outs» aller Schattierungen (letztere verneinen unser System und damit auch sogenannte Verbesserungen, welche in jedem Fall systemimmanent sind und darum auch nichts zur *qualitativen Aufwertung der Lage* beitragen können).

Umweltverbesserung, sei es durch aktive Teilnahme oder durch Informationen, ist eines der Hauptanliegen des SWB.

Die Zeiten, da der Werkbund meinte, mit verästhetisierten Türfallen sei eine heile Welt zu schaffen, sind nun endgültig vorbei. Wir wissen, daß die heute überall fühlbaren *Verschlechterungen* nicht mit «Formalismus» zu beseitigen sind.

Wer sind diese «Verschlechterer»?

Schon die letzte Ausgabe der SWB-Kommentare (Betrifft: unsere Städte) hat es angedeutet: zum Beispiel die «Interessengemeinschaft Wirtschaft-Verbände – Behörden».

Dieser *Erfolgsmechanismus* torpediert, vorläufig noch mit Succes, Verbesserungen aller Art: Planung (Übernahme der City, Vertreiben der Bewohner), AHV (dritte Säule: Sparbatzen durch Teuerung entwertet, als Kapital aber zur langfristigen Verfügung der Banken), sozialer Wohnungsbau (Zuschüsse, Verdienst der Spekulanten wird nicht angetastet) usw.

Technik schützt uns vor deren eigenen Folgen. Wenn aber dieser Schutz so eklatant, wie das heute noch der Fall ist, hinter den Auswirkungen *nachhinkt*, darf Umweltverbesserung nicht ausschließlich von den sogenannten Technokraten erwartet werden. Diese arbeiten am eigenen Fortschritt, zur eigenen Befriedigung (Werbekampagnen für neue Seifen...), also für den eigenen Erfolg – solange diese *Maschine* dem Aktionär auch nur bescheidene Dividenden erwirkt, ist er sowieso einverstanden (Wallstreet).

Freizeit für Politiker

SDA. Basel. In der soeben erschienenen neuesten Nummer der Hauszeitung der Ciba-Geigy AG Basel ist eine Mitteilung der Geschäftsleitung dieses Unternehmens publiziert worden, worin die Übernahme öffentlicher Aemter durch Mitarbeiter oder Mitarbeiterinnen ausdrücklich begrüßt und die Gewährung der für die Ausübung eines nebenamtlichen Mandates nötige Freistellung während der Arbeitszeit in Aussicht gestellt wird.

Die Firma stehe, so wird ausgeführt, der aktiven Beteiligung ihrer Mitarbeiter in der Politik und in anderen öffentlichen Aemtern positiv gegenüber, da Gemeinwesen und Privatwirtschaft eng voneinander abhängen. Der Staat benötige die von den Unternehmen in Form von Steuern und anderen Abgaben geleisteten Mittel, während die Unternehmen ihrerseits auf die vom Staat zur Verfügung gestellte Infrastruktur angewiesen seien. Beide Seiten brauchten fähige Führungskräfte und Behörden. Die Beanspruchung durch ein öffentliches Amt oder auch durch ein militärisches Kommando sei aber so gross, dass dafür die Freizeit allein nicht mehr ausreiche.

**Wissen Sie,
wie interessant für
Offiziere Positionen in der
Wirtschaft sind?**



Rund 400 Frauen und Männer regieren die schweizerische Wirtschaft, das heißt ein Regent auf 15000 Einwohner!

Es ist daher nicht weiter verwunderlich, daß die *Farcen Mitbestimmung und Partizipation* kaum beim «Druck von unten», sondern im Bereich der «upper-classes» zu suchen sind: Partizipation – zum Beispiel Erfolgsbeteiligung; Mitarbeiteraktien: wenn diese «Gewinn abwerfen», ist auch der Arbeiter bei der Stange gehalten – macht es den tatsächlich Herrschenden leichter, ihre Interessen durchzusetzen.

Partizipation heißt aber auch Kontrolle: durch die Arbeitnehmer. Voraussetzung dazu ist Information.

Massenmedien informieren (notgedrungen?) selektiv. Einseitig? Da wären Informationen von der anderen Seite unerlässlich: **Gegen-Informationen.**

Die folgenden Texte verschiedener Autoren sind eine erste Serie dessen, was ich Gegen-Informationen nenne. Sie probieren die kritischen Stellen des Einfluß- und Machtapparates aufzuzeigen, demonstrieren «das neue Leben»; Informationen der Gegenseite. Sie sollen durch den SWB ergänzt, revidiert und fortgesetzt werden (Arbeitsgruppen).

Die bunte Palette rechtfertigt sich aus der hohen Komplexität der Umweltsprobleme.

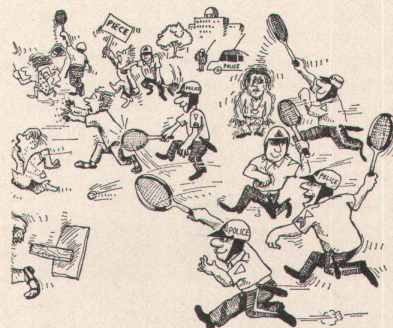
So hoffe ich, daß hier die Diskussion um «heiße Eisen», welche «offiziell» nur spärlich berührt werden, in Gang kommt.

Nicht nur in die kulturelle, *auch in die mindestens ebenso wichtige politische Auseinandersetzung muß sich der SWB einschalten.* So könnte er zu seinem Selbstverständnis finden. Zur Glaubwürdigkeit. So könnte er sich die unerlässliche, fundierte politische Stoßrichtung geben, sein Fundament.

Beiträge dazu sollen fortan an dieser Stelle veröffentlicht werden.

Nicht vorgetragene Wünsche können nicht erfüllt werden: auch Nixons schweigende Mehrheit, die manipulierbare Masse, hält sich nur dank deren Sprachrohr – der guteingespielten Wirtschafts-Verbände-Behörden-Lobby.

Ich bin mir im klaren, daß meine Auslese der folgenden Autoren und Aufsätze selektiv ist. Mit deren Inhalt werde ich natürlich für viele SWB-Ästheteten zum bösen Mann, zum Prügelknaben.



Das strapazierte, auf den Nerv gehende heutige System von «Law and order» müßte genauer untersucht werden ...
D. B.

Information – Manipulation

Dieter Endner

Diese Worte möchte ich so verstanden wissen, daß durch die Zusammenballung der Informationsvermittler und die große Flut von Informationen die *einzelne* Information nicht mehr erfaßt und verwertet werden kann. So gab es bis vor kurzem in der Schweiz zum Beispiel nur zwei Quellen, welche sich bis zu einem gewissen Grade regulieren können, das sind UPI und SDA. Wenn man nun noch die Eingänge in die Redaktionen anschaut und die fertigen Berichte, welche die große Masse erhält, so wird einem klar, wie groß die Steuerung der Information ist.

In den nun folgenden kurzen Texten möchte ich auf einige Probleme hinweisen, welche für jeden Einzelnen wichtig sind.

Information

Wir möchten mit diesen kurzen Texten eine Übersicht über die Entwicklung der Information vermitteln. Da dies jedoch aus der Sicht verschiedener Fachgebiete möglich ist, wollen wir uns auf diejenige der Datenverarbeitung und der Psychologie beschränken.

Durch die Kürze können verschiedene Gebiete nicht oder nur kurz gestreift werden.

Eines unserer Hauptanliegen ist, die Leute auf die Tendenz einer Informationsverfälschung, ermöglicht durch starke Interessengruppen, zuunzungen des Menschen aufmerksam zu machen.

Wenn wir die Entwicklung der Datenträger und der Kommunikationsmittel auf der einen, die immer größer werdende Menge an Informationen auf der anderen Seite betrachten, so ist leicht festzustellen, daß der Einzelne nur die wenigsten Informationen verwerten kann.

Durch diese Häufung wird die Intensität der einzelnen Informationen kleiner, und die Möglichkeit einer Überprüfung auf den Wahrheitsgehalt wird für den Einzelnen relativ minim.

Damit ist natürlich die Möglichkeit einer Manipulation größer, besonders wenn noch ein Monopol auf ein Medium fällt: Fernsehen, Radio.

Als wichtiger Faktor müssen auch die Einflüsse der Inserenten der Presse betrachtet werden.

Information heute

Während bisher Menschen die Nachrichten für Presse, Radio, Fernsehen und Film ausgewählt haben, wird in Zukunft der Computer einen immer größer werdenden Teil dieser Arbeit übernehmen.

Dadurch wird eine immer enger werdende Verkettung der Informationslieferanten möglich, und die Informationsmenge wird größer. Resultat: Die Mitteilungen können besser selektiert und manipuliert werden. Daran sind die immer stärker werdenden Interessengruppen interessiert (Herausgeber von Zeitungen, Fernsehen, Film usw.).

Als wichtiger Faktor müssen auch die Einflüsse der Inserate der Presse betrachtet werden.

Die Computer können wichtige Resultate rasch und nach verschiedenen Gesichtspunkten geordnet für Wissenschaft und Forschung liefern. Bei einer verantwortungsbewußten Selektion der Arbeitsgebiete können auch bei der Administration gute Erfolge erzielt werden.

Leider werden die verantwortungs- oder gedankenlosen Datenverarbeitungsspezialisten Datenbanken errichten, um mittels Computer die Macht der Auftraggeber über die Privatsphäre der Untergebenen zu stellen.

Das notwendige Verantwortungsbewußtsein kann nur entstehen, wenn unsere Schulen eine andere pädagogische Methodik und Zielsetzung entwickeln. Eines der bisher besten Beispiele ist die F+F-Klasse in Zürich. Leider wurde dieses Experiment abgewürgt.

Ein paar Fragen an Personen, die sich für eine neue Beziehung Mensch-Technik interessieren:

- Warum wird in der Schule der Leistungszwang beibehalten?
- Warum werden in der Schule Fächer wie Zeichnen, Handarbeit, Musik, Psychologie, Politik so wenig und meist in einer entmündigenden Form gelehrt?
- Warum werden die Schülerinnen und Schüler nicht zu selbständig denkenden Menschen erzogen, welche die Technik nicht vergötzen, sondern kritisch die Mittel zum Nutzen aller Menschen einsetzen?

Computer-«Detektiv» entlarvt Spion

San Francisco. vwd/R. Mit dem Diebstahl von Informationen aus dem Datenspeicher eines Computers, einem für die Rechtsprechung der USA neuartigen Fall, müssen sich jetzt die Justizbehörden von Kalifornien auseinandersetzen. Wie ein Sprecher der Staatsanwaltschaft in San Francisco mitteilte, wurde der bei einer EDV-Firma in Palo Alto beschäftigte Computer-Experte Hugh Ward unter dem Verdacht verhaftet, das Elektronengehirn einer im benachbarten Oakland stationierten Datenverarbeitungsanlage etwa 1 Jahr lang «angezapft» zu haben.

Die Kunden des Oaklander Unternehmens können über eine geheime Telefonnummer die Dienste des Computers in Anspruch nehmen — selbstverständlich gegen entsprechende Bezahlung. Ward war es gelungen, das Kode-System zu überlisten und sich die Informationen der Maschine durch eine Spezialschaltung zu beschaffen. Dieses Delikt der Gebrauchsanmassung wurde schliesslich dadurch aufgedeckt, dass der Computer selbst Mitteilung über die unbefugte Benutzung machte.

Die Besitzer der Maschine veröffentlichten zwar keine Angaben über die Art der verwendeten Informationen, bezifferten jedoch deren Wert auf bis zu 25 000 \$.

Ich möchte anhand eines Beispiels zeigen, wie die Möglichkeiten der Datenbanken mißbraucht werden können.

In Schweden wurde mit dem Vorwand, die Spionage einzudämmen, eine große Datenbank errichtet. Sie umfaßt eine große Anzahl Daten aller schwedischen Staatsbürger, zum Beispiel Schule, Beruf, Sprache, Wohnorte, aber auch Daten über Krankheiten, Bekanntenkreis usw.

Solange diese Daten nur für den vorgegebenen Zweck verwendet werden, ist so etwas nicht schlimm. Sobald aber eine Diktatur über diese Daten verfügen kann oder ein Berufs- oder Arbeitgeberverband Zugriff dazu hat, dann wird der Mensch in seiner Freiheit eingeschränkt.

Menschliches Zusammenleben bedingt Kommunikation.

Kommunikation bedingt Information.

Voraussetzung gültiger Kommunikation ist gültige Information.

Informationswissen ist Quantität.

Reflektierter Gebrauch entscheidet die Qualität. Informationsträger ist der Mensch.

Ausdruck aller Kommunikation ist die Sprache. Ihre Gestalt ist das Sehbare (Zeichen, Bild, gedrucktes Wort)

das hörbare (Geräusch, Ton, gesprochenes Wort) Informationsmedium ist die Sprache.

Kommunikationsmedien sind: Buch, Zeitschrift, Plakat usw.; Telephon, Rundfunk, Fernsehen usw.; die Vereinigungen geselliger, politischer oder anderer Natur (Vortrag, Diskussion, Gespräch, Schulen, Theater u.a.)

Kommunikation setzt die Würde des Menschen, die Freiheit seiner Entscheidung, seine Unabhängigkeit voraus.

Nur im wechselseitigen, unabhängigen Prozeß des Informierens und des Informiertwerdens geschieht konstruktive Information.

Information, die *wahrheitsbewußt* mitteilt, bleibt kommunikativ, bezeichnet also den dynamischen Prozeß menschlichen Bewußtseins.

Information im Dienst wirtschaftlicher, politischer, religiöser, eigennützigem Interessen wird zur *Deformation*. Sie wird ein Instrument der Unterdrückung. Ihr Argument ist nicht der Sinn menschlichen Lebens, sondern die Nützlichkeit der Manipulation des Menschen.

Nach dieser Betrachtung müssen wir nun noch die politischen, sozialen und kulturellen Fächer der Schulen anschauen. Dabei wird sofort ersichtlich, daß der größte Teil der Bevölkerung die Informationen gar nicht in den Zusammenhängen erfassen kann. Die Schulen zerstören das Interesse systematisch, damit der Einzelne den fachlichen Anforderungen seines Berufes gerecht werden kann, wobei jedoch die persönliche und menschliche Seite immer zu kurz kommt. Am Schluß möchte ich auf drei Bücher verweisen, die diese Überlegungen stützen: «Falsch programmiert», von K. Steinbruch; «Schöne neue Welt», von Aldous Huxley, und «Die japanische Herausforderung».

Der Presse andere Seite

Manuel Isler

Wenn es auch als übertrieben gelten mag, was kürzlich ein Zeitungsverleger behauptete (daß die Schweiz bis in zehn Jahren hundert Zeitungen weniger habe), so bestätigen doch die laufend erscheinenden Meldungen über Fusionen, Verkäufe oder gar das Verschwinden einzelner Blätter, daß die Schweizer Presse in eine Periode wirtschaftlichen Umbruchs geraten ist.

Dieser Umbruch muß nicht schlecht sein. Zeitungszusammenlegungen, Verlagskonzentrationen entsprechen wirtschaftlichen Notwendigkeiten. Sie sind um so weniger von Übel, wenn sie dem Bedürfnis nach weiterer Information oder nach jener kritischen Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Zeit genügen, die das Schweizer Radio und Fernsehen nun einmal nicht führen will oder kann.

Von Übel aber wäre es, wenn dadurch die Unabhängigkeit der Zeitungsmacher, der Redaktoren und ihrer Mitarbeiter noch weiter tangiert würde. Die Schweiz ist wohl das zeitsreichste Land der Welt, aber sie ist keineswegs reich an unabhängigen, politisch engagierten Zeitungen. Noch vor zwei Jahren wagte zwar der damalige Präsident des Vereins der Schweizer Presse anlässlich der Eröffnung der Mustermesse in Basel die Behauptung: «Wir dürfen Vertrauen in die eigene Kraft der Presse haben, in das gesunde Wurzelwerk, aus dem sie schöpft. Die Lücken, die der Föhn in den Bannwald der Demokratie reißt, werden sich wieder schließen.» Aber wenn man, wie etwa die Redaktoren der «Weltwoche», innert einem Jahr gleich zweimal verkauft wird, dann stellt sich doch die Frage, ob die Pressefreiheit nur für die Verleger da ist und ob es mit der Berufung auf das gesunde Wurzelwerk und der Beschwörung des Bannwalds der Demokratie sein Bewenden haben kann.

Diese Frage stellt sich um so dringlicher, als auch in unserm Land Zeitungsmachen ein Geschäft ist. Dieses Geschäft rentiert nur, wenn die Inserate reichlich fließen, wenn die Zeitung den Anforderungen der Annoncenfirmen, der Reklameagenturen und den weiteren Lenkern des Inseratenstromes entspricht. Hier herrscht nicht nur das Gesetz: «das Blatt mit der großen Auflage macht das Geschäft», sondern diese Auflage hat in größtmöglicher Dichte eine bestimmte Region einzudecken. Die Macht des Inserats erhellt daraus, daß der Erlös aus Abonnement und Handverkauf nicht einmal mehr Papier- und Vertriebskosten deckt.

Wie weitgehend die finanzielle Abhängigkeit der Presse (und damit ihr Gefährdetsein gegenüber Interesseninterventionen) tatsächlich existiert, hat der Bericht der vom Bundesrat beauftragten Kartellkommission zur Pressekonzentration verdeutlicht. Er läßt kaum Zweifel daran, daß es heute in unserm Land wenig mehr als ein Dutzend rentabler Tageszeitungen gibt. Begleiterscheinung dieser chronischen Defizitsituation ist denn auch oft die paternalistische, ja absolutistische Befehlsstruktur, der sich die Redaktion unterstellt sieht. Wohl gibt es noch den Verleger, der in Person für die Linie seiner Redaktion einsteht oder die Finanzlöcher aus dem Druckereigewinn stopft. Aber wie unlängst der brüske Abgang eines ostschweizerischen Chefredaktors illustrierte, ist von Partnerschaft, von Mitbestimmung, ja schon nur von innerbetrieblicher Information oft wenig genug zu spüren.

Diese Zustände prägen nicht nur das Arbeitsklima eines Gutteils der Schweizer Redaktoren. Sie werden überall dort zur Diskussion gestellt, wo man sich darum bemüht, der Pressefreiheit auch in ihrem innersten, im redaktionellen Bereich Nachachtung zu verschaffen. Der inneren Pressefreiheit wird heute auch in unserm Land erst allgemach jene Bedeutung zugemessen, die ihr zukommt. Doch nachgerade merkt man auch bei uns, daß sie nicht nur ein Steckenpferd einiger agitationsfreudiger Journalisten ist, sondern daß man ohne Hinblick auf sie über Pressefreiheit überhaupt nicht diskutieren kann. So wird denn da und dort im schweizerischen Pressewald nicht nur die Forderung nach einem Redaktionsstatut laut, das dem Redaktor die Unabhängigkeit seiner Arbeit garantiert, sie wird auch da und dort verwirklicht. Aber während das Verbot an die Adresse des Staates, sich in die Meinungsbildung via Zeitung einzumischen, unbestritten ist, bereitet das Verbot an die Adresse des Verlegers, die Unabhängigkeit der redaktionellen Arbeit zu tangieren, bereitet die Gewährleistung der inneren Pressefreiheit nach wie vor große Schwierigkeiten.

Dabei ist das jene Freiheit, die der Journalist braucht, soll er seine Meinung auch wirklich frei und ungehindert äußern können. Und es ist das die Freiheit, die immer dann in Frage gestellt wird, wenn der Verleger nicht so will, wie der Redaktor gern schreiben möchte. Das soll nicht nur vorkommen. Das kommt vor. Auch in der Schweiz.

Religion und Gesellschaft

Jürg Weis

Wie man's mit der Religion hält, scheint, zumal angesichts der vielzitierten Nachchristlichkeit und

Gottlosigkeit unseres Zeitalters, eine wenig brisante Frage zu sein. Sozialbiographisch betrachtet, erschöpft sich die Begegnung mit Religion als kirchlich verwaltetem und staatlich geduldetem Erziehungsinstrument so ziemlich mit dem Ausgang der Pubertät. Was sich nachher noch einstellen mag an Kontakten anlässlich biographischer Wendepunkte wie Heirat, Taufe, Beerdigung usw. könnte man eher als sakrale Manierismen mit Geselligkeitscharakter und Einordnungsfunktion denn als sozial sinnvolle Handlung aus religiösem Interesse bezeichnen. Was aus diesen trivialen, aber notwendigen Andeutungen schon jetzt ersichtlich wird, ist einerseits die enge Verquickung von Kirchlichkeit und Religion – Kirche als sichtbare Sozialform der Religion, durchaus bürokratisch, als Institution repressiv wie jede andere. Andererseits konstatieren wir eine Dualität von kirchlichen «Sonntagswerten» und sonstigen «Alltagswerten», die sich zwar meistens so schön ergänzen wie zwei Seiten einer Medaille (siehe Feldprediger). Ideologisch gebunden an die erstgenannten Werte sind eigentlich nur sozial frustrierte Randgruppen, die in ihnen vergeblich eine Sinnerfüllung suchen; bei den andern fügen sie sich leicht in die allgemeine Verbraucher- und Prestigeorientierung ein. Private religiöse Überzeugungen, vom Einzelnen konstruiert und verteidigt, sowie theologisch-akademische Systemversuche (bis zu einer «Theologie der Revolution» reichend) haben keine gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen. Sie erscheinen als spirituelle Zimmerpflänzchen oder im andern Fall als «theologische Himmelsflüge über dem Bereich des Tatsächlichen» (Adorno). Ebenso minimal ist der Aufklärungseffekt militanter oder gemäßigter atheistischer Behauptungen, da der schleichende, unreflektierte, offizielle «Atheismus» schon lange gesellschaftlich und auch kirchlich resorbiert ist und gar kein Betätigungsfeld für jene Aufklärer mehr darstellt, die die Existenz Gottes bestreiten. Jener ist das Produkt eines differenziert arbeitsteiligen sozialen Gebildes, in dem der Einzelne sich vergeblich um Sinnintegration seiner Existenz bemüht und ein konformes, selbstbestätigendes Streben entwickelt. Im Zuge dieses Verhaltens treten zum Beispiel die Karriere, Statussymbole, die Nation oder die westliche «heilige» Demokratie in wechselnder Kombination als Surrogate der abwesenden Transzendenz auf, gleichviel, ob einer sich nun zu einem «Gott» oder ewigen Werten bekennt oder sie einfach ignoriert.



aufführung
ag, 3 Uhr

Vorstellungen tägl.
3, 5, 7 und 9 Uhr

Diese Surrogate werden auch von der kirchlichen Religion legitimiert, wenn auch der sich offenbarende Gott das Zentrum einer an sich

seichten Doktrin bildet. Daß dabei systematisch ehemals wesentliche religiöse, unter veränderten Bedingungen aber neuartig zu bewältigende Probleme, wie beispielsweise das des Todes, verdrängt werden und unerkannt bleiben, ist typisch für den öffentlichen «Atheismus», die Unterentwicklung autonomer und zugleich gesellschaftsbezogener Erkenntnis und Praxis. So reduziert sich das Bewußtsein des Todes als Unkenntnis des Endes auf die Regelung der Lebensversicherung. Wir bekommen das Thema also nur in den Griff, wenn wir die Religion als Ausdruck einer bestimmten verkehrten Organisation der Lebensverhältnisse betrachten. Konsolidiert sie dieselben, wie es bei der Verdrängung des Todes und deren neurotischen Auswirkungen geschieht, erscheint sie meistens in den erwähnten kirchlichen, privatisierten und entäußerten Formen oder in beliebiger Kombination derselben. In deren Schatten liefern sich Apologeten und Atheisten Scheingefechte und wännen, der Streit um die Wahrheit werde auf ihrem gehobenen Niveau entschieden und nicht eben in den sozialen «Niederungen», wo eine Transformation der Bedingungen, nicht ihrer Auswüchse ansetzen muß.

Neben der Behandlung der Religion im Rahmen einer kritischen Gesellschaftsanalyse ist eine Vergegenwärtigung der historischen Entwicklung der Religion unumgänglich, um ihre aktuelle Bedeutung und Verfassung zu verstehen. Nehmen wir zum Beispiel die Kategorien des «Gottesreichs», als einer vollendeten Ordnung der Dinge, des «Friedens», der «Erfüllung» oder «Versöhnung» aus der jüdisch-christlichen Tradition und verfolgen wir ihre Realisation im geschichtlichen Prozeß, so entdecken wir nur keimhafte Ansätze, vereitelte Aufbrüche, niedergewalzte Bewegungen unterdrückter sozialer Gruppen in jeder Phase. Wir konstatieren also die faktische Nichtrealisation, können aber dabei nicht wie rein positivistisch verfahrenende Geschichtsbetrachtung einfach dabei haltmachen, sondern wir konzentrieren uns auf das Nichtdurchgehaltene, die *mögliche* Erfüllung, das *mögliche* und ausstehende Reich der Gerechtigkeit, einen Unterstrom der Geschichte, in dem diese umfassenden religiösen Inhalte als Stimulans und utopischer Ausdruck mitreiben und auf konkrete gesellschaftliche Vermittlung tendieren, gegen ihre Usurpation in der Gewalt der Herrschenden, heißen sie nun Klerus, Parlament oder heute Großkonzern eines «Konsumreichs».

Es ist also unabdinglich, uns in die Geschichte der verführten Massen, der Zukurzgehaltenen und Entmündigten einzuführen, und nicht in die der jeweiligen Sieger, die Geschichte «machen».

Für uns ist die gewandelte Situation einer Weltgesellschaft, die durch die Ausbeutung der Natur und ganzer Kulturen konstituiert ist, nicht mehr religiös zu bewältigen und zu überwinden, wie wir schon gesehen haben. Eine religiöse Renaissance, auch nicht im revolutionären Gewande, liegt nicht drin. «Die Menschen können Brüder sein wollen, auch ohne an den Vater zu glauben, aber sie können nicht Brüder werden, ohne daß sie an die gänzlich unbanalen Inhalte und Umfänge glauben, die religiös durch das Reich gedacht *waren*» (E. Bloch). – Doch auch, oder gerade auch: «Trachtet am ersten nach Kleidung und Nahrung, dann wird euch das Reich Gottes selbst zufallen» (Hegel).

Begreift sich der Mensch als Subjekt der Geschichte – eine Rolle, die man ehemals Gott zuspielte, während sie faktisch von sozialen Macht-

gruppen ausgeübt wurde –, so kann er seine Selbstwerdung im Kontext jener umfassenden Sozialität begreifen, die niemals ungetrübter Endzustand wie das religiöse Reich der «Seligen», sondern Umkreis und Bereicherung der experimentierenden Entfaltung des Menschlichen sein wird. Anzeichen solchen Bemühens finden wir heute in den Versuchen, eine Gegengesellschaft aufzubauen, eine Gegenkultur ohne Gewalt und Diskriminierung, wo Religion eigentlich nur noch den Ausdruck der Freude, der Begeisterung, der Solidarität haben könnte.

Gegengesellschaft – warum?

Wilfrid Jaensch

«Jede Tätlichkeit oder Selbsthilfe ist verboten» – dieser Satz steht in § 6 der «Hausordnung für die Strafanstalt Solothurn» vom 31. Juli 1964. Un-sichtbar steht derselbe Satz über den Erziehungsheimen, Schulen und Universitäten der «bürgerlichen Gesellschaft». Deren Ziel ist die Isolierung und Vereinzelung des Menschen, der im «anderen» Menschen nur jene Schranke sieht, die den eigenen Bereich begrenzt. Die Beziehungen zwischen den Einzelnen stehen unter dem Prinzip der Konkurrenz: der Vernichtung des «anderen».

Gegen solches Prinzip wendet sich heute eine Generation, die sich als Gegengesellschaft begreift. Innerhalb der Gegengesellschaft wird der «andere Mensch» nicht mehr als Grenze der eigenen Sphäre gefürchtet, sondern als deren Erweiterung gesucht. Ihr Prinzip heißt: Solidarität, Gruppe, Kommune.

Woher kommt dieses Prinzip, das sich gegen die bürgerliche Gesellschaft richtet? Kommt es von außen, ferngesteuert aus dem politischen Jenseits? Nein. Es kommt aus dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft selbst. Deren einst revolutionäre Parolen von «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» – sie werden in der Gegengesellschaft beim Wort genommen. In ihnen erkennt die bürgerliche Gesellschaft ihren vergessenen Ursprung.

Warum geschieht das erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts? Es ist schon einmal geschehen: vor genau hundert Jahren. In der «Pariser Kommune» (1871). Deren Hintergrund war die sozialistische Bewegung. Sie begriff sich ausdrücklich – schon damals – als Gegengesellschaft und Gegenmacht: mit eigenen Schulen, eigenen Institutionen, eigenen Normen (die sozialdemokratischen «Volkshäuser» wurden damals geplant – wie heute die «autonomen Jugendzentren»).

Wieder fragen wir: Woher kam jene sozialistische Bewegung? Und wieder kam sie nicht aus dem Jenseits der bürgerlichen Gesellschaft, sondern aus deren Ursprung.

Der Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft? Das war das experimentelle Denken, angewandt auf die Natur. «Natur» gilt der Bourgeoisie nicht länger als «göttliche Schöpfung», sondern als Rohstoff. Dieser Rohstoff wird – durch die technisch-industrielle Revolution – zur «Ware». Die Bewegungen der Ware (ihre Herstellung, Zirkulation und Verzehrung) erscheint als eine neue und damit «zweite Natur».

Denn die Macht des Menschen über die Natur befestigt die Macht des Menschen über den anderen Menschen. Und diese neue Macht über Menschen wird in der Bourgeoisie zum «Natur-

gesetz» erklärt. Die bürgerliche Klasse, nachdem sie die Schöpfung zum Rohstoff entgöttlicht hat (das war ihre revolutionäre Tat), vergöttert ihre eigene Herrschaft zur «ewigen Ruhe und Ordnung».

Gegen diese «zweite Natur» wendet sich das Proletariat. Hervorgegangen aus der industriellen Revolution, gilt es als menschlicher Rohstoff, der massenweise und ohne individuelle Ausbildung an die Maschinen geschleust wird, nichts besitzend als seine tägliche Arbeitsleistung, die von der bürgerlichen Industrie wie eine Ware auf dem Arbeitsmarkt gehandelt wird.

Aber das experimentelle Denken, in dem die bürgerliche Herrschaft ihren Ursprung hat, richtet sich gegen jene Herrschaft. Das Proletariat wendet die revolutionäre Methode auf die Gesellschaft an. Es entgöttlicht die Macht der Bourgeoisie und erklärt deren Gesetze für vergänglich, also veränderbar. Es organisiert sich selbst – als Gegenmacht – in Parteien, Gewerkschaften und Arbeiterschulen. Der Konkurrenzkampf zwischen Privatindividuen steigert sich zum Konkurrenzkampf zwischen Menschenklassen. Die industrielle Revolution wird zur sozialistischen Revolution.

Diese stufenweise Entwicklung des revolutionären Denkens und Handelns ist nicht abgeschlossen. Nachdem sie die Natur umgestaltet hatte, verwandelte sie die Gesellschaft. Vor dem Menschen hat sie bisher haltgemacht.

Denn auch der bisherige Sozialismus hat den «Klassenkampf» zu einem ewigen Geschichtsgesetz erklärt – zu einer «dritten Natur». Innerhalb dieser dritten Natur galt der einzelne Mensch nur als das Resultat seiner Klasse; außerhalb der Klasse war er nichts. Dieses Nichts ist heute zu einer Tatsache geworden. Sie heißt «Gegengesellschaft».

Die Gegengesellschaft hat das revolutionäre Denken abermals erweitert, indem sie es auf den Menschen anwendet. Der Mensch hat keine «ewige Natur»: er ist Rohstoff der Selbstentwicklung. Die Gesellschaft entläßt ihn mit einer Summe von Fähigkeiten und Bedürfnissen. Sie lassen sich weiter entwickeln. Gemeint sind die Fähigkeiten der sinnlichen Wahrnehmung, der Empfindungen, Gefühle – und der Willensschulung; gemeint sind die Bedürfnisse des logischen und des dialektischen Denkens. Für solche Äußerungen ist die Gegengesellschaft jenes Laboratorium, in dem der Mensch seine bisherige individuelle Organisation experimentell erweitert; und zwar so erweitert, daß er im «anderen» Menschen sich selbst wiedererkennt – und in beiden das Prinzip der Entwicklung vorantreibt.

Es ist ein und dasselbe revolutionäre Denken, das sich auf drei Stufen realisiert hat. Ein Teil der Menschheit ist jeweils auf einer Stufe stehengeblieben. Sein Stehenbleiben hat er zum Standpunkt erklärt und den Standpunkt als Norm und Herrschaft etabliert. Diese Herrschaftsnormen sind die Fronten der politischen und kulturellen Kämpfe, denen wir uns heute aussetzen. Ein Motor dieser Kämpfe ist die Gegengesellschaft. Wenn sie Motor bleiben will, dann darf sie das nicht tun, was sie den anderen vorwirft: sie darf ihren eigenen Standpunkt nicht als neue Norm etablieren (wozu die bürgerliche Mode- und Kulturindustrie sie immer neu verführen will), sondern sie muß in die bisherigen Normen eindringen, um sie zu sprengen. Sie kann es. Denn jene Normen – die bürgerlichen wie die sozialistischen – haben einen gemeinsamen revolutionä-

ren Ursprung. Die Bourgeoisie hat ihn verdrängt und vergessen. In der Gegengesellschaft erkennt sie ihre eigene Erinnerung – als Gerichtsvollzieher.

Eine kranke Gesellschaft entläßt ihre Kinder

Oliver Weiss

Der Graben zwischen euch und euren Kindern ist unüberbrückbar geworden. Nur Frieden und Glück könnten ihn füllen.

Eure Welt ist nicht mehr heil. Das Gute und das Böse sind nicht mehr so getrennt, wie ihr es glaubt und es wahrhaben möchtet. Eure Ideale brachten dieses Dasein hervor, ein Leben voller Haß, Gewalt und Unrecht. Eure Ideale: Geld, Ruhe und Sicherheit, gedeihen auf Kosten jener zwei Drittel Menschen, die ihr hungern läßt, die euer Wohlsein mit ihrem Darben und euer schönes Leben mit dem ihren bezahlen dürfen. Ihr, auf eure unmenschlichen Ideologien eingeschworen, auf Antikommunismus oder auf Antikapitalismus, auf Liberalismus oder auf Faschismus. Ihr, für die Politik heißt, den anderen zu unterdrücken; ihr, für die Politik heißt: Wie behalte und vermehre ich mein Besitztum, wie bleibe ich an der Macht? Die Mittel? Skrupel, ein euch unbekanntes Wort. Ihr, die ihr alles zerstört: euer eigenes Leben, eure Welt, eure Kinder, eure Zukunft. Der heiligen Kuh Profit opfert ihr alles, ihr potentiellen Selbstmörder, ihr Unterdrücker alles Lebendigen, ihr Hassler alles Leben-Wollenden.

Betrachtet doch einmal eure Welt, die ihr zwar nicht erschaffen habt, die ihr aber immer mehr in eine Hölle verwandelt. Vegetiert weiter, nennt euer Leichensein noch weiterhin Leben, ihr Frustrierten, von euch selbst Enttäuschten, ihr Resignierten.

Doch, eine Bitte.

Laßt andere leben. Ich weiß, sie wird vergeblich sein. Euch ist das meiste gleichgültig, ihr foutiert euch, ihr geht euren leichengepflasterten Weg weiter, wie seit Jahrhunderten, mit und ohne Gott, oder Christus, oder Allah, oder ich weiß nicht was. Ihr akzeptiert alles, ihr habt euch angepaßt, ihr macht schweigend mit. Ihr seid schuldig. Ihr? Ich meine, ihr kennt euch selbst am besten. Ihr, zwar noch Lebenden, seelisch schon längst Toten, ihr, die schweigende, brandschatzende, hassende, fürchtende, feige Mehrheit, lebt weiter mit euren Privilegien, die euch ja so glücklich gemacht haben.

So und ähnlich klagt ein Teil der engagierten Jugend, in Songs, in Büchern, in Gedichten. Eine Jugend, die plötzlich aus ihrem Wohlstandsschlaf erwacht ist und die Fäulnis und Falschheit ihrer Erwachsenen, ihrer Erzieher erkannt hat.

Eine Flut der Kritik und der Fragen, die vielleicht vorher schon gestellt waren, ergoß sich jetzt unüberhörbar in die Gesellschaft. Der Gott Jugend ist nicht zufrieden, obwohl er doch alles hat. Die Welt geriet ins Wanken, und man stellte Fragen an die Jugend zurück. Es wurde analysiert, geforscht, kritisiert, festgehalten, gelobt, getadelt, gestaunt, man war entsetzt, und das Entsetzen wächst. Eine Hoffnung bleibt: sie werden sich sicher beruhigen und bald wieder so werden wie wir.

Eine kranke Gesellschaft will krank bleiben. Und sie stellt noch erstaunt fest, daß ihre Jugend ebenso krank und degeneriert ist. Dem Patienten war nicht mehr mit der Diagnose Generationenkonflikt beizukommen, die üblichen Unterdrückungsmethoden versagten. Die Jugend, das heißt ein Teil davon, fügt sich nicht mehr ein, sie verzichtet auf die korrumpierende Macht der Erwachsenen und begibt sich auf die Suche nach Neuem.

Abschied von dieser Welt

Alle Kritik und der schärfste Protest der Engagierten konnte nichts ändern, ohnmächtig mußten die sich für eine bessere Welt Einsetzenden erkennen, daß gegen die geballte Faust von Staat und Wirtschaft, gegen Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Krieg nicht anzukämpfen ist. Kritik und Protest werden weitgehend integriert und nach Möglichkeiten kommerzialisiert. Kritik üben gehörte bald zum guten Ton, denn zu ändern braucht sich ja nichts dabei. Solange Gewalt und Geld herrschen, ist alles in Ordnung. Und Worte stören selten eine Ordnung.

Die Hippies versuchten es mit Blumen und Liebe. Die Antwort kam prompt: Die Industrie witterte Geschäfte und tat sie auch sogleich. Nun, was bleibt übrig, als sich eine eigene Welt zu schaffen, eine Welt, die nur der Jugend gehört, die ausschließlich nach von ihr geschaffenen Maßstäben und Gesetzen lebt. Und so fruchtet jegliches Suchen und Begreifen-Wollen der anderen Welt nichts mehr. Der Graben dazwischen hindert beide, sich gegenseitig zu verstehen.

Pop, Pot und Sex

Ein Aufschrei des Entsetzens und der Überheblichkeit ging durch die etablierten Kreise, als vor sieben Jahren die Beatles und andere die ach so wohlbehüteten und wohlgenährten, die ach so glücklichen und zufriedenen Wohlstandsgesellschaftszöglinge in ihren – wie sich noch herausstellen sollte – verderblichen Bann zogen. Wie einst die Kinder dem Flötenspieler des Rattenfängers von Hameln folgten, so folgen sie jetzt den Beatles, Rolling Stones, Jimi Hendrix, Jefferson Airplane und wie sie alle heißen.

Der Triumph der Industrie ist komplett, die Jugend konsumiert, ist angepaßt und scheint die Ideale ihrer Eltern zu imitieren. Doch, und das ahnte niemand, dem Rattenfänger folgend verließen sie zu Tausenden diese Welt an jenen verborgenen Ort, von dem es kein Zurück mehr zu geben scheint.

Alpträum des Establishment?



Denn ihre *Musik*, verschrien als Lärm, als Chaos, als Degenerationserscheinung und was der negativen Attribute mehr sind, ist ihr sprachloser Protest, mit ihr und ihren Drogen erleben sie ein neues, unbekanntes Sein, nachdem sie vom Leben ihrer Eltern enttäuscht wurden. Denn was nütze das Bewußtsein, wofür all die Reformbestrebungen, all die Revolutionen? Beweist es nicht die Geschichte der Menschheit zur Genüge, daß sich der Mensch nicht ändern will, nicht will oder kann mit diesen herkömmlichen Mitteln? Wozu denn all die schönen Ideale, die immer wieder pervertiert und in ihr Gegenteil gedreht werden?

So haben sie keine Ideale, keine Idole, keine Ziele, nichts Formuliertes, das in der festgefühten Welt des Bewußtseins Platz hätte und von den sogenannten Wissenden hätte angenommen werden können. So bleibt ihnen ihr ureigenes Reich, das ebenso häßlich und tödlich sein mag wie jenes, das sie verlassen haben.

Die Reise zum Irrationalen, die Flucht in ihre Träume, eine Konsumierwut ohne gleichen, das Desinteresse, das absolute Lustprinzip sind die Antworten an eine verseuchte, stinkende, total entfremdete Gesellschaft.

Liebe machend ohne Liebe, sich von Bett zu Matratze schlafend und pottend, genau so skrupellos, wie sie es gelernt haben, genau so sinnlos, wie ihnen das Leben beigebracht wurde.

Ein Begreifen gibt es nicht mehr, Fragen bleiben ohne Antwort, man handelt; warum – diese Frage stellt sich nicht.

Man gewöhnt sich an die Atombombe, an Kriege, an Hunger, an Kälte, an Haß, an Unrecht, an die Zerstörung seiner Umwelt. Und man gewöhnt sich ebensogut daran, sich beispielsweise mit Rauschgiften zu zerstören. Denn wer ist nicht zerstört? Vielleicht nicht alle so offensichtlich.

Die Antwort ohne Sinn

Erzieher, Lehrer, Pfarrer, Besorgte aller Art und Unart meinen und versuchen zu helfen; bald aber müssen sie sehen, daß es keine Öffnung aus dem Teufelskreis gibt.

Ändert die Welt, laßt Menschen leben, laßt sie nach Liebe, Freiheit, Frieden und Glück suchen. Indes, alle die Besorgten vermögen nichts. Ändern könnten vielleicht jene, die die Macht dazu hätten, aber jene wollen nicht; würden sie etwas ändern, müßten sie ihre Macht abgeben...

Deshalb klagt weiter über die böse und schlechte Jugend, die euch doch so ähnlich scheint, klagt weiter über die bösen Demonstranten, über die bösen Dienstverweigerer, über die bösen Rauschgiftsüchtigen, flucht weiter über die bösen Langhaarigen und die häßlich Gekleideten, habt weiter Mitleid mit jenen, die ohne Ideale und Vorbilder leben wollen oder müssen, weil es ja gar keine mehr gibt, denn ihr habt sie getötet.

Ihr habt eure Jugend verloren. sehr wahrscheinlich unwiederbringlich. Schimpft weiter, schießt auf sie, schlägt sie zusammen, werft sie in eure Gefängnisse, sie ist es nachgerade gewöhnt, der Widerspruch liegt bei euch. nicht bei ihr, sie hat ihn euch nur gezeigt.

Und deshalb zie't es eben ein Teil vor, eure, diese Welt so weit als möglich zu verlassen. Sie lebt mit ihrer Musik und mit ihren Drogen zusammen. Eine Welt, die man nur gefühlsmäßig erfassen kann; was zählt, ist das Zusammensein mit anderen, das Fühlen, mit und ohne Hasch, sie hat bereits ihre eigene Kultur mit eigenen Maßstäben. Eine Welt, die ohne euch auskommen will.

Entwicklungstendenzen in der Bauwirtschaft und im Architektenberuf

Walter Ammann, Leonhard Fünfschilling

Zur Realisierung seiner Entwürfe und Planungen ist der Architekt auf drei Arten von Produktionsmitteln angewiesen. Das erste ist die Bauwirtschaft sowie der jeweilige Stand ihrer Technologie. Das zweite ist der Boden. Das dritte möchten wir als Planungsinstrumentarium bezeichnen, das heißt als die Summe der Methoden und Techniken, des Know-how usw., über die der Architekt durch seine Berufsausbildung verfügt.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist die Hypothese, daß Planungsinstrumentarium und Tätigkeit des Architekten weitgehend von der Entwicklung der Bauwirtschaft und des Grundbesitzes abhängig sind. Wir müssen hier aber unterscheiden zwischen der realen Tätigkeit des Architekten und dessen Berufsbild, da beide in den letzten Jahrzehnten auseinanderzuklaffen begannen. Seine relative Distanz zu den Produktionsmitteln Wirtschaft und Boden suggerieren ihm eine gewisse ideelle Unabhängigkeit von ihnen und damit vom Kapital. Diese Tendenz wird verstärkt durch die soziale Position des Architekten, nämlich die der mittelständischen Intelligenz.

In Wirklichkeit hat die Arbeit des Architekten Dienstleistungscharakter; das heißt, er hilft die Bauvorhaben seiner Auftraggeber und damit deren Profite zu realisieren. Die Organisation und die Bedingungen seiner Arbeit sind deshalb Änderungen unterworfen, die unmittelbar aus der Entwicklung im Wirtschaftsgeschehen resultieren. Zum einen handelt es sich dabei um Konzentrationsbewegungen in der Gesamtwirtschaft, die zum Beispiel zu einem zunehmenden Umfang einzelner Bauaufgaben führen, zum anderen um Rationalisierungs- und Industrialisierungsprozesse in der Bauwirtschaft. Die Entwicklung der Bauwirtschaft ist nicht unabhängig von der Entwicklung der übrigen Wirtschaft. Wir haben deshalb von den in der kapitalistischen Wirtschaft wirksamen Gesetzmäßigkeiten auszugehen, um die spezifischen Formen der Abhängigkeit des Architektenberufes zu begreifen. Unser Ansatz ist damit ein ökonomisch-historischer.

Wirtschaftswachstum und Produktivitätssteigerung

Ein hier interessierendes Merkmal kapitalistischer Produktionsweise ist die ständig wachsende Produktion. Dieses Wachstum kann definiert werden als zunehmender Output pro Zeiteinheit. Es kommt zustande durch fortwährende Reinvestition des Mehrwertes in die Produktion. Generell lassen sich Wachstumsinvestitionen mit und ohne Produktivitätssteigerung unterscheiden.

Produktivitätssteigerung wird definiert als Verbesserung des Verhältnisses von Arbeitsaufwand und Produktionsvolumen.

Wachstum ohne Produktivitätssteigerung ist theoretisch möglich durch einfache Vergrößerung der Betriebe. Diese Art von Wachstum ist heute aber nur noch in wenigen – *arbeitsintensiven* – Wirtschaftszweigen möglich.

Im Gegensatz dazu ist Wachstum mit Produktivitätssteigerung möglich:

- durch Rationalisierung der alten Produktionsprozesse, das heißt durch bessere Organisation der Arbeit und durch effektivere Maschinen;
- durch eine grundsätzliche qualitative Veränderung des Produktionsprozesses in Form einer Industrialisierung.

Bei gleichbleibenden Betriebsgrößen ist das letztere nur denkbar durch Spezialisierung. Die Zusammenfassung spezialisierter industrieller Produktionsprozesse bildet eine weitere Stufe industrieller Produktion. Sie setzt jedoch enorme Kapitalinvestitionen voraus, die lediglich im Stadium monopolkapitalistischer Produktionsverhältnisse möglich sind. In diesem Stadium befindet sich heute zum Beispiel die chemische Industrie. Die baustoffverarbeitende Wirtschaft hingegen, also die eigentliche Bauwirtschaft, wird noch weitgehend durch vorindustrielle Organisationsformen der Produktion bestimmt. Noch immer dominieren die gewerblich organisierten und lokal gebundenen Klein- und Mittelbetriebe. Deren geringer Industrialisierungsgrad wird denn auch in den hohen Produktionskosten, die durch hohe Lohnkosten und geringes «fixes» Kapital bestimmt werden, deutlich sichtbar.

Das traditionelle Architekturbüro: Ausdruck einer gewerblich organisierten Bauwirtschaft

Dieser Struktur der Bauwirtschaft entspricht eine Organisationsform der Architektenarbeit, die im traditionellen Architekturbüro ihren Ausdruck fand. Der Inhaber oder die engeren Mitarbeiter eines solchen Büros vereinigen bei sich noch die meisten Kompetenzen in einem Planungsablauf. Dies entspricht weitgehend dem tradierten Berufsbild eines möglichst universell gebildeten Baukünstlers, dem in seinen Entwürfen auch ein gewisser Grad von Selbstrealisation gelang. Dem zunehmenden Umfang der Bauaufgaben begegneten die Architekturbüros vorerst – wie das Baugewerbe – durch einfaches Wachstum, das heißt durch eine Vergrößerung des Mitarbeiterstabes. Solange der Auftragsbestand durch Großaufträge noch unbeständig war, konnte dies am besten durch Zusammenschlüsse zweier oder mehrerer Büros in Form von Arbeitsgemeinschaften geschehen.

In der Bauwirtschaft führten die stetig steigenden Baukosten zu Rationalisierungsmaßnahmen im Sinne einer *echten* Produktivitätssteigerung. Eine Vergrößerung der Zahl der Arbeitskräfte (vor allem billige Gastarbeiter) und des Maschinenparkes allein ließen keine weitere Produktivitätssteigerung mehr zu. Durch effektivere Methoden der Ausführungsplanung, durch Rationalisierung der Arbeitsabläufe auf der Baustelle (zum Beispiel Arbeit im Taktverfahren, einer rationelleren Form der Ausbeutung physischer Arbeitskraft) sowie durch Einsatz leistungsfähigerer Maschinen soll mit den überlieferten Ortbaumethoden eine höhere Produktivität erzielt werden.

Zunehmende Spezialisierung der Produktion und Planung

Parallel zu diesen Bemühungen erfolgte aber auch eine zunehmende Spezialisierung einzelner, ehemals gewerblich organisierter Betriebe. Dadurch wurden partielle Industrialisierungsprozesse möglich, die zu einer mittelbetrieblichen Bauindustrie geführt haben, welche den Bauprodukt mit Halbzeugen und fertigen Bauteilen beliefert. Es ist kein Zufall, daß die Industrialisierungsprozesse in der Bauwirtschaft erstens partieller Natur sind, das heißt auf einzelne voneinander unabhängig konzipierte Produkte beschränkt bleiben, und zweitens zunächst bei den Ausbauteilen und nicht beim sogenannten Rohbau stattfanden. Das letztere hat seinen Grund in den noch immer vorwiegend verwendeten

Baustoffen: Backstein und Beton, zwei in ihrer Herstellung monopolisierte Materialien, deren Weiterverarbeitung sich nur sehr bedingt industrialisieren läßt. Während der Ortsbeton das Produktivitätsschicksal der Backsteinverarbeitung teilt, eröffnet jedoch die Betonvorfertigung gewisse Möglichkeiten für eine industrielle Produktion. Es hat sich aber bald gezeigt, daß die möglichen Formen der Betonvorfertigung in den schweizerischen Verhältnissen keine wesentlichen Kostensenkungen mit sich bringen. Dies liegt hauptsächlich an den zu kleinen Bauteilserien, welche die Einrichtung einer höher industrialisierten Produktionsanlage aus finanziellen Gründen nicht zulassen. Kurz: Auch im Rohbau ist nur eine partielle Industrialisierung möglich. Das Resultat ist die heute allgemein verbreitete Form der sogenannten Mischbauweise.

Der partiellen Industrialisierung und damit der Spezialisierung in gewissen Zweigen der Baustoff- und Fertigteileindustrie entspricht in der Architektenarbeit die zunehmende Bedeutung von spezialisierten Hilfswissenschaften wie zum Beispiel Heizungs-, Lüftungs- und Sanitätstechnik. Diese hatten eine erste Rationalisierung im Planungsprozeß zur Folge. Zwischen die Bauindustrie und den planenden Architekten schoben sich mit der Zeit spezialisierte Entwurfsfirmen, die gewisse Aspekte der Planungsarbeit übernahmen¹.

Das Bild des Architekten stellt sich in dieser Phase als dasjenige des *Koordinator*s der Arbeit von Spezialisten dar, als «*primus inter pares*», das heißt als erster unter Gleichgestellten, die zusammenarbeiten. Dieses Bild erweist sich bei näherem Hinsehen als ideologisch, denn «... die 'Kooperation' der Spezialisten verläuft durchaus einseitig: sie meint nicht Zusammenarbeit, sondern Subordination – nicht mehr unter Personen, aber unter angebliche Sachzwänge» (Zitat aus «*Stadtbauwelt*» 1968/20, Planerflugschrift 1). Obwohl eine partielle Rationalisierung des Planungsablaufes erzielt wird, werden deren Vorteile zum Teil aufgehoben durch Reibungsverluste, die durch koordinative Arbeit wieder wettgemacht werden müssen.

Koordination = Konzentration

Ähnliche Koordinationsprobleme führen in der Bauwirtschaft zu vermehrten Konzentrationsbewegungen. Untersucht man die Kostenstruktur von Gebäuden in Mischbauweise, fällt zunächst auf, daß die reinen Produktionskosten einzelner industriell gefertigter Bauteile relativ gering sind im Verhältnis zu den gesamten Baukosten. Deren Höhe wird vor allem durch den Anteil unrationeller Produktionsvorgänge verursacht: Anpassungsarbeiten an Serienprodukten auf der Baustelle, Transport- und Montageschwierigkeiten usw. Dieser Anteil an unrationellen Vorgängen muß bei der heutigen, unkoordinierten industriellen Produktion zwangsläufig hoch sein. Daraus folgt, daß sich eine weitergehende Rationalisierung nicht auf partielle Lösungen beschränken kann. Sie muß im Gegenteil die koordinierenden Faktoren in den Griff bekommen. Diese heißen in erster Linie: koordinierte Produktionsplanung, Normung im weitesten Sinne, vor allem Maßnormung als technische und gestalterische Grundlage der einzelnen Komponenten.

Industrialisierungsmodelle

Zwei ideologische Modelle haben sich zu diesem Zwecke aus der unterschiedlichen Entwicklung

der Bauwirtschaft herauskristallisiert. Das eine geht von der heutigen Struktur der mittelbetrieblichen Bauindustrie und damit von der Vorstellung einer auftragsunabhängigen Produktion aus. Durch eine über den Branchen liegende, die gemeinsamen Interessen optimierende und koordinierende Normung sollen die einzelnen Betriebe rechtlich selbständig und wirtschaftlich unabhängig bleiben und gleichzeitig ihre spezialisierte Produktion durch eine weitgehende Einschränkung des Sortimentes perfektionieren und damit die Produktivität steigern können. Produziert wird dabei für einen «anonymen» Markt. Der Planer oder Architekt setzt seine Bauten aus genormten, in Katalogen enthaltenen Bauteilen zusammen. Eine wesentliche Komponente dieses Modells besteht darin, daß es – zumindest in der Theorie – das Produktionsmittel «Boden», das heißt den zersplitterten privaten Grundbesitz, aus der Industrialisierungsproblematik auszuklammern sucht. Es wird damit zu einem ideologischen Modell, das den bestehenden Produktions- und Besitzverhältnissen entspricht.

Das zweite Modell zielt auf Konzentration verschiedener spezialisierter Betriebe. Das bedeutet: Zusammenfassung von Teilproduktionen unter einer gemeinsamen Organisation. Diese gestattet es, die Koordinationsinstrumente innerbetrieblich in einer bedeutend effektiveren Form zu verwirklichen. Zu den wesentlichen Koordinationsinstrumenten dieses Modells gehört jedoch eine weitgehende Verfügung über den Boden. Das Ziel ist deshalb, im Rahmen von Großbaustellen Siedlungsplanung und Produktionsplanung miteinander zu verschmelzen.

Auf diese Weise wird es möglich, die dem ersten Modell immanente Form der «offenen» Vorfertigung durch eine «geschlossene» zu ersetzen. Das heißt: geschlossene Bausysteme mit einer beschränkten Variabilität in der Anwendung treten anstelle des Bauteilmarktes. In ersten Ansätzen ist dieses Modell heute schon in Form der sogenannten Generalunternehmungen vorhanden.

Beide Modelle resultieren somit aus konkreten, aber widersprüchlichen wirtschaftlichen Interessen. Zu ihrer praktischen Durchführung benötigen sie deshalb beide die Mithilfe des Staates als vermittelnder Instanz. Unter dem politischen Druck des propagandistisch hochgespielten Wohnungsmangels übernimmt denn auch heute der Staat die Funktion, durch geeignete «Maßnahmen zur Förderung der Produktivität im Wohnungsbau»² die dem ersten Modell entsprechende Stufe industrieller Entwicklung in der Bauwirtschaft zu konsolidieren, dem zweiten Modell aber schon das Terrain für seinen Durchbruch vorzubereiten.

Reorganisation des Planungsprozesses

In der Planung zeichnen sich sinngemäß ähnliche Vorgänge ab. Der Name «Generalplaner» taucht auf. Er ist die Entsprechung zu Konzentrationserscheinungen in der Bauwirtschaft und dadurch charakterisiert, daß er verschiedene Spezialfunktionen in einem Planungsprozeß unter seiner Leitung zusammenfaßt. Dies macht ihn unter anderem zum idealen Partner der Generalunternehmung, die dasselbe im Produktionssektor vorgenommen hat. Die Kapazität seines Planungsapparates befähigt ihn, Planungen großen Stils durchzuführen, die – wie wir gesehen haben – im Interesse der industriellen Produktion und – des Generalunternehmers liegen.

Voraussetzung für die Entwicklung eines Architekturbüros in Richtung Generalplaner ist die Arbeitssicherstellung durch langfristige Großaufträge, die eine längerfristige Kalkulation der Finanzen erlauben. Dadurch können Spezialisten direkt in das Büro integriert und diesem selbst eine stetige Vergrößerung des Mitarbeiterstabes garantiert werden. Hat ein Büro eine gewisse Größe erreicht, beginnen in seiner Entwicklung scheinbare Eigengesetzlichkeiten zu wirken, die in Wirklichkeit Gesetzmäßigkeiten unseres Wirtschaftssystems sind. Um zu rentieren, muß der Apparat möglichst optimal ausgelastet sein. Dies bedeutet die ständige Suche nach neuen Aufträgen, die möglichst groß und langfristig sind. Diese Auftragsicherung kann auf verschiedene Arten geschehen.

Zum einen ist es die Spezialisierung auf Planungsaufgaben wie zum Beispiel den Krankenhaus- oder den Industriebau. Daraus resultiert eine gewisse Arbeitsteilung unter den wenigen Betrieben gleicher Größe, die dem jeweiligen Spezialisten mindestens zeitweise einen weiteren Ausbau seiner monopolistischen Stellung erlaubt³.

Eine andere Art der Sicherung eines kontinuierlichen Auftragsbestandes ist die möglichst enge Bindung an einen Generalunternehmer. Im Zusammenhang mit dem dazu gehörigen Immobilienmakler entsteht hier eine Konstellation, die über die drei Produktionsmittel – Bauindustrie, Boden und Planungsinstrumentarium – im Interesse der drei Beteiligten unmittelbar verfügen kann.

Eine dritte Art der Auftragsicherung besteht in der überregionalen und internationalen Kooperation mit anderen Planungsstäben. Dabei können unterschiedliche Lohnkosten und Honorarordnungen gewinnbringend ausgenutzt werden.

Die Arbeit des Architekten im Zeichen der Rationalisierung

Zum Schluß möchten wir noch eine Charakterisierung der eigentlichen Arbeit des Architekten innerhalb dieser Organisationsform versuchen. Die Arbeitsteilung auch innerhalb eines solchen Planungsapparates schreitet fort, und zwar in zweifacher Hinsicht. Zum einen findet eine Spezialisierung nach Bauaufgaben statt. Es entstehen spezielle Planungsabteilungen für Krankenhäuser, Schulen usw. Der Qualifikationsverschleiß für Spezialisten dieser Art ist besonders groß.

Zum andern findet eine Spezialisierung nach Funktionen statt; es entstehen gesonderte Abteilungen für Entwurf, Ausführungszeichnungen, Bauführung usw. Diese Arbeitsteilung «... ist zugeschnitten nicht auf die Aspekte des Planungsprozesses, sondern auf eine linear determinierte Folge streng gesonderter Phasen der Planungsarbeiten» (Zitat aus «Stadtbauwelt» 1968/20, Planerflugschrift 1).

Ganzheitliche Aspekte, die durch das Sieb dieses eindimensionalen Planungsprozesses fallen, kehren in irrationaler Gewand wieder; etwa im «für die Gestaltung völlig freien» Feld des Designs einer Fassade oder eines Sonderbauwerkes, sei es ein Theater oder eine Kirche.

Die Art, wie in unserem Wirtschaftssystem der Prozeß der Rationalisierung der Bauwirtschaft und die Monopolisierung der Baugesellschaften vorangetrieben werden, bestimmt auch den

Zweck der Planung. Dieser besteht nicht in einer möglichst rationalen Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse bei gleichzeitiger Reduktion von menschlicher Arbeit. Vielmehr hat die Planung der Kapitalverwertung im Profitinteresse quasi-monopolistischer Industrien zu dienen, welche auf eine bisher durch die Rückständigkeit der Bauwirtschaft nicht möglich gewesene Einbeziehung der Bauprodukte in den allgemeinen Konsumprozeß hinzielen.

Das tradierte Berufsbild des Architekten ist im Lichte dieser Entwicklung schon lange obsolet geworden. Es dürfte denn auch für eine verschwindende Minderheit jener Generation, die heute die Hochschulen verläßt, zu den realen Berufserwartungen gehören. Wo auch immer ein Absolvent einer Architekturschule sein Tätigkeitsgebiet findet – in einem selbständigen Planungsapparat oder in einem direkt der Produktion angegliederten Planungsstab: er wird auf jeden Fall einen Beitrag zum oben beschriebenen Prozeß leisten. Es darf deshalb nicht verwundern, wenn viele der heute in Studentenkreisen geführte Diskussionen zur Erkenntnis führen, daß das vielzitierte «Elend der Architektur» weder innerhalb des Berufes noch in Kooperation mit andern Berufszweigen aufzuheben ist. Die Frage nach der objektiven Funktion des Architekten in der heutigen Gesellschaft führt unmittelbar zur Frage nach den Grundlagen dieser Gesellschaft und damit auch des Elends des Berufsstandes.

¹ Eine solche Spezialisierung stellt aber auch nur eine partielle Rationalisierung des Planungsablaufes dar, wie sie gleichzeitig auf dem Produktionssektor stattfand. «Derartige Spezialisierung führt zu einer der bürokratischen Kompetenzverteilung ähnlicher Organisationsform. Jeweils 'fertige Werke' von Spezialisten werden aufeinanderfolgend addiert. Die funktionale Stellung der einzelnen Spezialisten weist das Schema einer vertikalen Arbeitsteilung auf, die nicht auf Aspekte des Planungsprozesses bezogen, sondern zugeschnitten ist auf eine linear determinierte Planungsarbeit. Auf jeder Stufe formuliert der jeweilige Spezialist einen Komplex von Feststellungen, der die nächste Stufe bindet. Der Entscheidungsspielraum verringert sich dabei von Stufe zu Stufe. Rückkoppelungen zwischen den einzelnen Phasen werden unmöglich» (Zitat aus «Stadtbauwelt» 1968/20, Planerflugschrift 1).

² Titel des Wohnbauförderungsgesetzes des Bundes

³ Daß dabei auch eine gewisse Saturierung des «Marktes» auftreten kann, die zur Suche nach neuen Einsatzmöglichkeiten des einmal geschaffenen Planungsapparates drängt, soll das folgende Beispiel der «Motor Columbus», einer Ingenieurunternehmung, deren Tätigkeit sich bis vor kurzem vor allem auf das Gebiet des Wasserkraftwerkbau beschränkte, zeigen. Vor kurzem veröffentlichte sie in einer Tageszeitung ein ganzseitiges Inserat, aus dem wir auszugsweise zitieren:

«Die Stadt Zürich und die Region Zürich haben manches gemeinsam. Auch Probleme. Die Probleme dieser schicksalhaften Nachbarschaft zu lösen ist das Ziel der Regionalplanung. Bei Motor Columbus, die sich seit 1895 der Nutzbarmachung des technischen Fortschrittes widmet, arbeiten heute neben vielen anderen Fachleuten auch Regionalplanungsexperten. Gäbe es keine Regionalplanung, müßte man sie erfinden. Zum Beispiel für die Agglomeration Zürich.»

Korrekturen Film Fritz Hirzel

Streng genommen ist für den Schweizerischen Werkbund von der ganzen Filmproduktion nur der Werbespot von Interesse. Denn irgendwie muß die Gute Form der Produktgestalter mit der

Reklame ja zu tun haben. Aus der Designer-Perspektive haben die Filmemacher in der Schweiz vom Werkbund nichts zu erwarten. Die Kamera mit der Guten Form wird noch teuer sein, als Kameras das heute ohnehin schon sind. Und was die Filmemacher gegenwärtig umtreibt, das hat mit einem Verschönerungsverein herzlich wenig mehr zu tun. Der Werkbund könnte den Filmemachern hierzulande erst helfen, wenn er die ästhetische Betrachtungsweise ganz verließ und sich aufs politische Parkett begäbe, um die Produktionsbedingungen der Filmemacher zu verbessern. Das heißt 1971 in der Schweiz ganz lapidar, erst einmal dafür zu sorgen, daß eine kontinuierliche Produktion überhaupt möglich wird. Die Schweiz ist kein armes Land, ganz im Gegenteil, aber für die Selbstdarstellung der Nation im Film sind Gelder bei uns noch weniger zu bekommen als für die «traditionellen Künste».

Was ist geschehen, seit Alexander J. Seiler auf der Zürcher Werkbund-Tagung 1968 Ausschnitte aus seinem Film «Siamo Italiani» vorführte? Im Bericht über jene Informationsstagung für Pädagogen und Gestalter hieß es damals in *werk* 12/1968: «Unter dem Einfluß der Kunstentwicklung der letzten Jahre hat sich die Optik auch des unbefangenen Betrachters verändert; überhöhte und rohe Wirklichkeit wertet er offenbar nicht so unterschiedlich in ihrem kommunikativen Gehalt, wie das früher üblich war. Seiler kommentierte seine Vorführungen treffend und trug besonders in der Diskussion bemerkenswerte Einsichten über die Situation des Schweizer Films vor.» Das ist die einzige Notiz über Film, die ich in den Werkbund-Kommentaren der letzten Jahre finden konnte. Und es ist erstaunlich wenig, wenn man bedenkt, was im Schweizer Filmschaffen der letzten Jahre geschehen ist. Eine ganze Reihe von Autoren hat sich mit eigenwilligen, überaus interessanten Werken vorgestellt: Seiler, Marti, Murer, Gloor, Radanowicz in der deutschen Schweiz, im Welschland Tanner, Reusser, Soutter, Goretta und Champion, um nur einige zu nennen. Sie alle haben, unter enormen Produktionsschwierigkeiten, in den vergangenen drei, vier Jahren das geschaffene, was man heute den Jungen Schweizer Film nennen könnte.

An den Solothurner Filmtagen 1971, die an den letzten vier Januartagen stattfanden und eine Bilanz des vergangenen Produktionsjahres boten, waren (was es bisher noch nie gab) sieben Langspielfilme zu sehen. Die Semaine du Cinéma Suisse in Paris und in Kanada, ein Schweizer Programm an den Kurzfilmtagen in Oberhausen, ein Programm mit Schweizer Film im Zweiten Deutschen Fernsehen und in Radiotelevisione Italiana zeigen ein internationales Interesse, das die Schweiz als Filmiland allmählich zu entdecken beginnt. Trotzdem stoßen die Filmemacher bei der Verbreitung ihrer Werke im eigenen Land auf zunehmend unüberwindbare Schwierigkeiten. So dauerte es Monate, bis Alain Tanner für seinen Spielfilm «Charles mort ou vif» in Zürich beispielsweise ein Kino fand. Für Francis Reussers «Vive la mort», die Spielfilme des jungen Genfers Michel Soutter und für Henry Brandts «Voyage chez les vivants» will kein Kinobesitzer das Risiko übernehmen. Mittlerweile ist man nun in Genf, Lausanne, Bern und Zürich daran, unabhängige Kinos zu schaffen, da die kommerzielle Filmbranche in der Flucht vor ihrer Krise wie die Maus vor der Schlange sich immer enger an die momentane Kassenbilanz klammert und dem freien Filmschaffen kaum noch Spielraum bietet. Ange-

sichts der unerhört erschwerten Produktions- und Distributionsbedingungen hat ein Zürcher Filmkritiker, Mitbegründer des Filmzentrums, kürzlich von einer neuen Eiszeit in der deutschen Schweiz gesprochen.

Zu fragen wäre in einer solchen Situation, wie das Abseitsstehen des Schweizerischen Werkbundes sich erklären läßt. Selbst wenn man einräumt, daß er zum Medium Film in der Schweiz nie einen Zugang fand, so hätte man doch annehmen können, daß der ganze Aufbruch einer jungen Generation von Filmemachern sich in seiner Tätigkeit irgendwie niederschlagen müßte. Da man davon aber kaum eine Spur zu entdecken vermag und Seilers Auftritt von 1968 ohne Folgen blieb, bleibt dem Außenstehenden nur das traurige Fazit, diese Ignoranz aus dem Selbstverständ-

nis des Werkbundes zu deuten. Der Zürcher Kunstkritiker Paul Nizon hat es in seinem «Diskurs in der Enge» beschrieben:

«Als Ausweis moderner Haltung, als fortschrittliches Gestaltungsprinzip, aber auch als Garant für die Integration künstlerischer beziehungsweise kultureller Energien in den Bereich der Gebrauchsgegenstände (und damit in den Alltag) hat hierzulande die Idee der 'Guten Form' einen fruchtbaren Nährboden gefunden und bis vor kurzem noch wahre Triumphe gefeiert. Dieses Denken stammt aus Bauhaus-Tagen. Es ist in der Schweiz in einer Weise assimiliert und modifiziert worden, daß es zu den schweizerischen Spezialitäten gerechnet werden darf.» Und: «Die Qualitäten von Nüchternheit, Sparsamkeit, Schnörkellosigkeit, Sauberkeit, Vernünftigkeit scheinen sich

mit 'Schweizer Art' besonders gut zu vertragen. Die ihnen gemeinsame rationalistisch-puristische Ader läßt sich denn auch gefahrlos mit unserer Lebensidee vereinbaren — sie entspricht deren praktisch-pragmatischen Konstanten. Und außerdem taugen die genannten Werte vorzüglich für allfällige latent vorhandene Vergeistigungsbedürfnisse. Die Ideologie der 'Guten Form' befriedigt unsere affirmativen Neigungen; gleichzeitig bietet sie Möglichkeiten zur geistigen Überhöhung unseres Selbstbehauptungsdrangs an. Man möchte behaupten, im Wertesystem der 'Guten Form' transzendiere Wesentliches aus dem Katalog schweizerischer Nationaltugenden in eine mystische Sphäre, oder: hier feiere unsere Heimatidee Auf-erstehung im zeitlosen Raum einer 'geistigen Heimat'.»

gezogenen Grenzen zu leben. Man muss diesen Grenzen lebenslänglich den Prozess machen, nämlich den Lernprozess; das ist der einzige, bei dem es keine Sündenböcke gibt und bei dem jeder Teilnehmer gewinnt.
Wir müssen das Lernen lernen, den Spass an der Toleranz, den Vorrang der Solidarität vor der Leistung und des Bedürfnisses vor dem Profit. Das geht alles wider die gesellschaftliche Natur des Spätkapitalismus, die uns die Dunkelmänner so gerne als menschliche Natur verkaufen möchten. Wagen wir zu wissen, was längst bekannt ist: dass es ohne Abbau der sogenannten Kinderstube (ein graues Wort) keine reale Freiheit in der Gesellschaft gibt. Je mehr der Mensch Vergnügen am Menschen lernt, schon in der Wiege, desto freier wird er zur Teilnahme, desto unduldsamer aber auch gegen die Unduldsamkeit.
A. Muesch zum 1. Mai 71 in Zürich

Unser amtierender Geschäftsführer, Prof. Heiny Widmer, ist ja bekanntlich seit dem 1. Oktober 1970 **Direktor des Aargauer Kunsthauses in Aarau**. — Der große Arbeitsaufwand in Aarau gestattete ihm nur noch teilweise, für den SWB zur Verfügung zu stehen. Sein Wunsch nach baldiger «Wachtablösung» war daher verständlich.

Nun hat der SWB auf den 1. Juni einen neuen Geschäftsführer gefunden. — So möchte ich an dieser Stelle im Namen aller Werkbündler Heiny Widmer für seine kurze, aber intensive Tätigkeit im Werkbund danken.

Dr. Jürg Kaufmann seit 1. Juni 1971 neuer Geschäftsführer des Schweizerischen Werkbundes



Der Zentralvorstand des SWB hat an seiner außerordentlichen Sitzung vom 7. Mai 1971 einstimmig Jürg Kaufmann zum neuen Geschäftsführer gewählt.

Nach langer gegenseitiger Information und Diskussion hatte der ZV einen außerordentlich guten Eindruck und glaubt, daß dies (siehe Abstimmungsergebnis) «unser Mann» sei.

Bonne chance!

Dr. Jürg Kaufmann, geboren am 21. September 1929, verheiratet, zwei Kinder. Primar- und Sekundarschulen in Zürich, kantonales Handelsschuldiplom, kaufmännischer Angestellter und Abendgymnasium, eidgenössische Ma-

terität, Werkstudium Germanistik (Anglistik) in Zürich. Abschluß mit Doktorat. Welsch- und Auslandsaufenthalte. Hilfslehrer an der Gewerbe- und der Stadt Zürich (Fremdsprachen und Baugewerbliche Abteilung), später Maturitätsschule für Berufstätige (Deutsch und Englisch), dann stellvertretender Leiter bis zu deren Übernahme durch den Kanton. Schulleiter des Trigon-Institutes des VPOD.

D. B.

Niklaus Morgenthaler ab 1. September 1971 neuer Direktor der Kunstgewerbeschule Basel

Geboren am 5. März 1918. Bauezeichnerlehre, eigenes Büro in Bern. Partner im «Atelier 5». Bis zu seiner Abreise nach den USA für kurze Zeit. Erster Vorsitzender des SWB. Gastprofessor, Professor, Vorträge und Seminarien an verschiedenen Schulen in Deutschland, USA und England. Partner in Chicago Associates Planners and Architects. Reisen in Westeuropa, Afrika, Fernem Osten, Australien, Latein- und Nordamerika. Verfasser von Baubeilagen in Tageszeitungen und Artikeln in Fachzeitschriften. Jury- und Kommissionsmitglied bei Ausstellungen sowie für Gemeinden.

Niklaus Morgenthaler ist nun bald sieben Jahre in den USA. Es wäre verfrüht, ein «Programm» seinem Kommen vorzuschicken. Darum möchte ich hier in kurzen Worten das Fazit eines *Gedankenaustausches* zwischen Lehrern und Schülern zu einer notwendigen Reorganisation der AGS Basel / Kunstgewerbliche Abteilung notieren:

1. Standortbestimmung, Kritik an der heutigen Situation

Die KGS basiert immer noch auf dem Gedanken der Bauhaus-Zeit, der früheren SWB-Forderungen usw.; zum Teil wurden diese, je nach Direktor, modifiziert.

Graphik wird überbewertet.

Die Schule ist Selbstzweck: die Schüler werden schlecht auf die Praxis vorbereitet; die «Autoritäten» müssen abgebaut werden. Schließlich sollte die Schule ein Diskussionsforum sein, andernfalls könnte sich jeder sein Fachwissen in der Bibliothek aneignen.

2. Erarbeiten eines neuen Konzeptes

Aufstellen eines Richtprogrammes. Erarbeiten des Konzeptes unter Zuzug von Außenstehenden, in Zusammenarbeit neuer Direktor, Lehrer, Schüler. Eventuell gewisse Lehrstellen mit neuen Lehrkräften besetzen (was nützt ein neuer Kopf auf einem alten Körper?). Neuüberdenken der Zusammensetzung der Überwachungskommission (heute immer noch durch die politischen Parteien bestimmt). Überprüfen der allgemeinbildenden Fächer.

3. Zielsetzungen

Schule im einzelnen und im ganzen transparenter gestalten: Koordination der Querverbindungen — vermehrtes Schaffen solcher Querverbindungen, vermehrte Pflege derselben, zum Beispiel: Direktor-Lehrer-Schüler, Schule-Allgemeinheit. Dem Schüler soll nicht nur reines Fachwissen vermittelt werden, sondern er soll in erster Linie wissen, wie, warum und auf was er ausgebildet wird; er muß vermehrt zu eigener Verantwortung herangebildet werden. Bewußtes Vermitteln von Kultur und Geschichte der Gesellschaft.

Alle hoffen, Niklaus Morgenthaler wird diese Wünsche und Anregungen zum Dialog benutzen. Sein Fachwissen und seine politische Erfahrung (letztere vor allem aus den USA: dort sind Bevölkerung und Studenten sensibilisierter: Demonstrationen im Zusammenhang mit Vietnam, Umweltschutz, Unterdrückung von Minderheiten) geben ihm die Voraussetzungen dazu. D. B.